

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 14 (1910-1911)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Lilian Moris : Erzählung [Fortsetzung folgt]  
**Autor:** Sienkiewicz, Henryk  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665043>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Zum erste Schuelgang.

Dhs Paradys isch d'Kinderstube  
Und d'Eltre ds Liebschte was es git,  
e jede Tag bringt neuu Freude,  
Und Sunneschyn und Lache mit.

Bebor de's merksch, so chunnt e Morge,  
Wo du dr Wäg zur Schuel muesch ga,  
De chloppe lhz und geng chlh luuter,  
Die erschte Sorge bh dr a.

Jetz heist es still im Bänkli blybe,  
Wenn d'Sunne no so fründlech lacht,  
Und über d'Gest und d'Büecher huuschet  
Und ds Hätzli dir so gluschtig macht.

Du wirsch dr Chopf no mängisch stütze,  
Mit Süüfze luege — n — umenand,  
Und wärisch gärn daheim bim Vater  
Und drücktisch Muetters liebi Hand.

Bis tapfer! la dr Muet nid sinke,  
Und wird d'Schuelstube — n — öppe z'äng,  
So wandere glhch fröhlech wyter,  
Und syg dr Wäg o sthl und läng.

Tue d'Wysheit als di Gründin grüeze,  
Vos ihrem Wort und ihrem Rat,  
Und sorg, daß i dr Seel cha rhye  
Zu edler Frucht die gueti Saat.

Isch d'Schuelzhtuus, de gseh's es Brüggli  
Und wenn de drüber gange bisch,  
So steisch de bald im Kampf um ds Läbe,  
Dä meistens schwär und bitter isch.

No mängisch suechsch de ds andre — n — lfer,  
Und lueg'sch voll Heitweh wieder zrück,  
Und chansch fei Wäg, fei Stäg meh finde,  
I d'Schuelzht und i ds Juedglück.

Emma Wüeterich-Muralt.

## Lilian Moris.

Erzählung von Henryk Sienkiewicz.

Es war zur Zeit meines Aufenthaltes in Kalifornien. Ich machte mit meinem braven, biederem Freund, dem Kapitän, unserem Landsmann J., der in den abgelegenen Bergen St. Lucias wohnte, einen Besuch. Da er nicht daheim war, blieben wir ruhig fünf Tage lang in einem dumpfen Engpaß in der Gesellschaft eines alten indianischen Dieners, der in der Abwesenheit seines Herrn die Bienen und die Angoraziegen hütete. Nach der Sitte des Landes verbrachte ich die schwülen Sommertage meistens schlafend. Nachts setzten wir uns um die Feuer von trockenem „Thamisa“ und lauschten den Erzählungen des Kapitäns, seinen seltsamen Abenteuern und Schicksalen, wie man sie nur in den amerikanischen Wüsten erleben kann.

Diese Stunden gingen mir wie ein Zauber vorüber; die Nächte waren wahrhaft kalifornisch — still, warm, sternenhell; das Feuer flackerte lustig, und in seinem Widerschein sah ich die große aber schöne und edle Gestalt des alten Kriegers und Pioniers, der, zum Himmel aufblickend, in der Erzählung vergangener Ereignisse teure Namen und teure Züge wiederaufleben ließ, die in der bloßen Erinnerung eine milde Sehnsucht über seine Stirn verbreiteten. Eine dieser Erzählungen will ich hier ebenso schlicht wiederzugeben suchen, wie ich sie gehört habe, in der Meinung, sie werde den Lesern dieselben tiefen Gefühle einflößen wie mir.

\*

Ich kam im September des Jahres 1849 nach Amerika — so begann der Kapitän — und hielt mich eine Zeitlang in Neu-Orleans auf, das damals noch eine halbfranzösische Stadt war. Von dort zog ich den Mississippi hinauf zu einer großen Zuckerpflanzung, wo ich Arbeit und guten Lohn fand. Da ich aber zu dieser Zeit jung und unternehmend war, wurde mir das Stillsitzen und die Schreiberarbeit lästig; ich gab sie bald auf und begann ein Waldleben. So vergingen mir und meinen Genossen einige Jahre zwischen den Louisianischen Seen, unter Krokodilen, Schlangen und Moskitos. Wir lebten von der Jagd und von der Fischerei. Von Zeit zu Zeit führten wir große Partien Holz den Fluß hinab nach Orleans, wo man uns dafür ein schönes Stück Geld bezahlte. Unsere Ausflüge gingen oft in sehr abgelegene Gegenden; wir drangen bis in das blutige Arkansas (Bloody-Arkansas) vor, das, noch heute wenig bewohnt, zu jener Zeit fast gänzlich öde war. Dieses Leben voller Mühen und Gefahren, voll blutiger Abenteuer mit den Piraten auf dem Mississippi und mit den Indianern, die damals noch zahlreich in Louisiana, in Arkansas und Tennessee hausten, stählte meine von Natur ungewöhnlichen Kräfte und meine Gesundheit und gab mir überdies eine Kenntniss der Steppe, daß ich in diesem großen Buch so gut und besser lesen konnte als mancher rothhäutige Krieger. Dank dieser Kenntniss berief mich, als nach Entdeckung des Goldes in Kalifornien große Scharen von Auswanderern fast täglich aus Boston, New-York, Philadelphia und anderen Städten des Ostens auszogen, eine von ihnen zu ihrem Führer, oder, wie man bei uns sagt, zu ihrem Kapitän.

Ich ging gern darauf ein, denn man erzählte damals Wunderdinge von Kalifornien, zumal, da ich mich schon lange mit dem Gedanken getragen hatte, nach dem weiten Westen zu wandern; aber ich verhehlte mir auch keineswegs die Gefahren dieses Unternehmens. Heute durchheilt man die Entfernung von New-York bis San-Franzisko in drei Tagen mit der Eisenbahn; die eigentliche Wüste beginnt erst bei Omaha. Damals war das ganz anders. All die Städte und Städtchen, die jetzt zwischen New-



Dorf und Chicago wie die Pilze aufgeschossen sind, waren noch nicht vorhanden, und Chicago selbst, das später wie in einer Nacht aus der Erde wuchs, war nur eine elende, unbekannte Fischeransiedlung, die auf keiner Karte verzeichnet stand. Man mußte also mit Wagen und Maultieren durch wilde Länder ziehen, die von gefährlichen Indianerstämmen bewohnt waren, von den „Raben“, den „Schwarzfüßen“, den „Pawnees“, „Sioux“ und „Arikaren“, welchen man kaum ausweichen konnte, wenn man in großer Zahl kam. Denn diese Stämme sind beweglich wie der Sand und haben keine festen Wohnsitze; durch die ganze Steppe kreisen sie wie Jäger hinter den Scharen von Büffeln und Antilopen. Es standen uns also schwere Mühen in Aussicht; aber wer sich nach dem fernen Westen wagte, mußte darauf vorbereitet sein, und auch darauf, sein Leben hundertmal in die Schanze zu schlagen. Aber mehr noch als all dies fürchtete ich die Verpflichtung, die ich auf mich genommen hatte; da aber die Sache einmal abgemacht war, war nichts anderes zu tun, als an die Vorbereitungen zur Reise heranzugehen. Sie dauerten über zwei Monate, denn wir mußten die Wagen aus Pennsylvanien und Pittsburg herbeischaffen, Maultiere, Pferde, Waffen ankaufen und für reichliche Lebensmittel sorgen. Gegen Ende des Winters war alles in Bereitschaft.

Ich wollte den Weg so antreten, daß wir die großen Steppen, die zwischen dem Mississippi und den Felsbergen liegen, im Frühling durchzogen, denn ich wußte, daß im Sommer viele Menschen durch die Hitze, die in den offenen Gegenden herrscht, von mannigfachen Krankheiten befallen werden. Aus demselben Grunde beschloß ich auch, die Karawane nicht den südlichen Weg über St. Louis zu führen, sondern über Iowa, Nebraska und das nördliche Colorado. Dieser Weg war gefährlicher im Hinblick auf die Indianer, aber unzweifelhaft gesünder. Meine Absicht erregte zuerst Widerspruch unter den Leuten, die zu der Karawane gehörten, aber als ich ihnen erklärte, sie sollten sich einen andern Kapitän suchen, wenn sie nicht nach meinem Willen handeln wollten, willigten sie nach kurzem Bedenken ein, und mit dem ersten Frühlingswehen traten wir den Weg an. Bald begannen für mich recht schwere Tage, besonders ehe die Leute sich an mich und an die Reiseumstände gewöhnt hatten. Meine Person hatte zwar ihr volles Vertrauen, denn meine abenteuerlichen Züge nach Arkansas hatten mir einen gewissen Ruf unter den beweglichen Grenzbewohnern verschafft, und der Name „Big Ralf“ (der große Ralf), unter dem ich in der Steppe bekannt war, war den meisten von meinen Leuten wohl bekannt; aber ein „Kapitän“ oder Anführer pflegte im allgemeinen oft in einer sehr heißen Lage den Auswanderern gegenüber zu sein. Das lag in der Natur der Sache. Meine Pflicht war es, die Stellen für das Nachtlager auszuwählen, den Zug am Tage zu bewachen, die ganze Kara-



wane im Auge zu behalten, die sich oft, auf eine Meile auseinandergezogen, durch die Steppe dahinbewegte, Wachen an den Lagerplätzen zu bestellen und den Abteilungen, die der Reihe nach die Wache bezogen, die Erlaubnis zur Ruhe zu erteilen.

Die Amerikaner haben zwar einen hochentwickelten Organisationsgeist, aber mit den Mühen der Reise sinkt auch die menschliche Tatkraft, Mißmut ergreift die Standhaftesten, und da mag niemand am Tage zu Pferde sein, in der Nacht die Wachen übernehmen, und jeder möchte sich am liebsten, wenn die Reihe an ihn kommt, davon machen und tagelang auf dem Wagen liegen. Ferner muß der Kapitän in den Beziehungen zu den Yankees Zucht mit einer gewissen kameradschaftlichen Vertraulichkeit zu vereinigen wissen — und das ist nicht leicht. So kam es denn, daß ich während des Marsches und in den Stunden nächtlicher Ruhe vollkommener Herr des Willens eines jeden meiner Gefährten war, daß aber während der Tagesrasten in Farmen und Ansiedelungen, die wir zu Anfang des Weges öfter trafen, meine Befehlshaberrolle ein Ende hatte. Da war jeder sein eigener Herr, und oft mußte ich den Widerstand der kühnen Abenteurer bekämpfen. Als ich aber in zahlreichen Faustkämpfen zeigte, daß meine masurische Faust kräftiger war als die amerikanische, wuchs meine Bedeutung, und ich hatte später nie mehr persönliche Kämpfe. Übrigens kannte ich den amerikanischen Charakter schon durch und durch; ich wußte mir also zu helfen; auch sog ich Ausdauer und Lust aus einem Paar blauer Augen, die unter dem Linnendach eines Wagens mit besonderer Teilnahme auf mir ruhten. Diese Augen, die schräg unter dem dichten, goldenen Haar hervorblickten, gehörten einem jungen Mädchen, namens Lillian Morris, an. Sie war aus Boston im Staate Massachusetts. Es war ein zartes, schweigsames Wesen mit feinen Zügen und einem traurigen, wenn auch noch nahezu kindlichen Gesichtchen. Diese Traurigkeit bei einem so jungen Mädchen hatte mich gleich zu Anfang der Reise berührt; aber bald hatte die Tätigkeit, die mit der Rolle des Kapitäns verbunden war, meinen Geist und meine Aufmerksamkeit auf andere Dinge gelenkt.

In den ersten Wochen hatten wir außer dem gewöhnlichen täglichen „good-morning“ kaum ein paar Worte gewechselt; da ich aber für die Jugend und für die Vereinsamung Lillians Teilnahme empfand — denn es war niemand aus ihrer Verwandtschaft in der ganzen Karawane — so leistete ich dem armen Mädchen einige kleine Dienste. Sie durch mein Gewicht als Führer oder gar mit der Faust vor der Zudringlichkeit junger Leute, die mit uns reisten, zu beschützen, hatte ich keine Gelegenheit, denn unter Amerikanern kann die jüngste Frau vollkommener Sicherheit, wenn auch nicht der zuvorkommenden Höflichkeit, durch welche sich die Franzosen auszeichnen, gewiß sein. Mit Rücksicht eben auf Lillians zarte Ge-

jundheit hatte ich sie in dem allerbequemsten Wagen untergebracht, den ein sehr erfahrener Führer, Smith, führte. Ich selbst hatte ihr den Sitz gepolstert, auf dem sie nachts bequem schlafen konnte, und endlich hatte ich ihr ein warmes Büffelfell zum Gebrauch gegeben, deren ich viele in Vorrat hatte. Obwohl diese Gefälligkeiten unbedeutend waren, schien Lillian dafür doch lebhafteste Dankbarkeit zu empfinden, und sie ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, um sie mir zu beweisen. Sie war offenbar ein sehr mildes, schüchternes Geschöpf.

Die beiden Frauen, die mit ihr den Wagen teilten, Tante Großvenor und Tante Alfins gewannen sie wegen der Liebenswürdigkeit ihres Charakters sehr bald außerordentlich lieb, und der Beiname „Little Bird“ (kleiner Vogel), den sie ihr gaben, ward bald zu dem Namen, unter dem man sie im ganzen Lager kannte. Aber bei alledem hatte zwischen mir und dem „kleinen Vogel“ nicht die geringste Annäherung stattgefunden, ehe ich bemerkte, daß die blauen, fast engelhaften Augen dieses Mädchens sich mir mit besonderer Sympathie und mit hartnäckiger Teilnahme zuwandten. Das ließ sich dadurch erklären, daß unter all den Leuten, die zum Zuge gehörten, ich der einzige war, der einige gesellschaftliche Bildung hatte.

Und so sah Lillian, der man auch eine sorgfältige Erziehung anmerken konnte, in mir jemanden, der ihr näher stand als der Rest ihrer Umgebung, damals erklärte ich mir das ein wenig anders, ihre Teilnahme schmeichelte meiner Eitelkeit, und diese Eitelkeit wiederum machte, daß ich selbst gegen Lillian aufmerksamer wurde und ihr öfter in die Augen schaute. Bald konnte ich mir selbst nicht mehr Rechenschaft darüber geben, wie es möglich war, diesem ausgezeichneten Wesen, das jeden, der ein menschliches Herz besaß, auf den ersten Blick mit zarten Empfindungen erfüllen mußte, bisher so fast gar keine Aufmerksamkeit zu schenken. Von jetzt ab war ich auch zu Pferde in der Nähe ihres Wagens. Während der Tageshitze, die uns trotz des frühzeitigen Frühlings in der Mittagsstunde furchtbar zusetzte, wenn die Mantiere sich träge hinschleppten und die Karawane so langsam durch die Steppe zog, daß man vom ersten Wagen aus kaum den letzten sehen konnte, flog ich oft von einem Ende zum anderen, unnütz die Pferde anstrengend, nur um im Fluge die helle Köpfe und die Augen zu sehen, die mir nicht mehr aus dem Sinn wollten. Anfangs war meine Einbildungskraft mehr beschäftigt, als mein Herz; aber der Gedanke, daß ich inmitten dieser fremden Menschen nicht ganz fremd sei, daß ich eine kleine Menschenseele hatte, die mir freundlich geneigt war, die sich ein wenig mit mir beschäftigte, gab mir freudigen Mut.

Vielleicht floß auch das nicht nur aus der Eitelkeit, sondern aus dem



Bedürfnis, welches der Mensch auf Erden empfindet, Gedanken und Herz nicht auf so unbestimmte allgemeine Gegenstände zu zerstreuen, wie es Wald und Steppe sind, sondern sie auf ein lebendes, geliebtes Wesen zusammenzufassen und, statt sich in Fernen und Unendlichkeiten zu verlieren, sich selbst in einem nahestehenden Herzen wiederzufinden.

Ich fühlte mich nun weniger einsam und die ganze Reise bekam für mich neue, unbekannte Reize. Früher hatte ich, wenn die Karawane sich so weit über die Steppe hindehnte, daß, wie ich schon sagte, die letzten Gespanne dem Auge entchwanden, darin einen Mangel an Vorsicht und Ordnung gesehen, über den ich sehr zornig war. Wenn ich jetzt auf einer Anhöhe hielt, erfüllte der Blick dieser weißen und der gestreiften, von der Sonne erleuchteten Wagen, die gleich Schiffen in einem Meer von Gras auf- und niederwogten, der Anblick der bewaffneten und berittenen Leute, die in malerischer Unordnung neben dem Gespanne zerstreut waren, meine Seele mit Entzücken und Wonne; und ich weiß nicht, woher mir die Gleichnisse kamen, aber es erschien wie ein biblischer Zug, den ich, gleichsam der Patriarch, in das gelobte Land führte. Die Glöckchen an den Gespannen der Maultiere und das gesangartig klingende „get up!“ der Wagenführer begleitete damals wie Musik meine Gedanken, die durch das Herz und die Natur angeregt waren.

Mit Lillian aber kam ich von jener Zwiesprache der Augen fast zu gar keiner anderen; die Anwesenheit der Frauen, die mit ihr fuhren, engte mich ein. Dann hatte mich auch von der Stunde an, da ich bemerkte, daß zwischen uns etwas vorgehe, was ich selbst nicht zu benennen vermochte und dessen Dasein ich doch empfand, eine wunderfame Schüchternheit ergriffen. Ich verdoppelte aber doch meine Sorge um die Frauen und schaute oft nach dem Wagen, fragte nach der Gesundheit der Tante Atkins, der Tante Großvenor, um auf diese Weise die Bemühungen, die ich um Lillian machte, zu rechtfertigen und auszugleichen. Sie aber verstand sehr wohl meine Politik, und diese Verständigung zwischen uns bildete gewissermaßen unser Geheimnis, das den anderen Reisegenossen verborgen war.

Bald aber konnten mir Blicke, ein flüchtiger Austausch von Worten und zarten Bemühungen nicht mehr genügen. Dieses Mädchen mit dem lichten Haar und dem süßen Blicke zog mich mit unüberwindlicher Macht an. Ich dachte an sie ganze Tage hindurch, ja in den Nächten. Wenn ich von dem Rundgang um die Wachen müde und von dem Rufen „All right!“ heiser, endlich meinen Wagen aufsuchte, mich in die Büffelhaut hüllte und die Augen zum Schlummer schloß, war mir's, als jängen die Mücken und Moskitos, die um mich furrten, mir unaufhörlich den Namen ins Ohr: Lillian! Lillian! Lillian!



Ihre Gestalt stand in Träumen vor mir; wenn ich erwachte, flog mein erster Gedanke wie eine Schwalbe zu ihr, und doch — wunderbar, ich bemerkte nicht gleich, daß dieser liebe Zauber, der nun alles für mich hatte, und der goldene Schein, mit dem die Seele alles färbte, und die Gedanken, die ihrem Wagen zuströmten, nicht Freundschaft oder Wohlwollen für die Waise waren, sondern ein weit mächtigeres Gefühl, dem niemand widerstreben kann, wenn an ihn die Reihe kommt.

Ich hätte mich vielleicht früher besonnen, wenn nicht die Milde von Lilians Charakter alle gewonnen hätte. Ich glaubte also, ich stände unter dem Zauber dieses Mädchens nicht mehr als die anderen. Alle liebten sie wie ihr eigenes Kind, und täglich hatte ich die Beweise vor Augen. Ihre Genossinnen waren einfache Frauen, leicht zum Zank geneigt, und doch sah ich manchmal, wie Tante Atkins, das derbste Weib von der Welt, wenn sie am Morgen Lilians Haare kämmte, sie mit der Herzlichkeit einer Mutter küßte, während Ms. Großvenor mit ihren Händen des Mädchens Fäuste wärmte, die im Nachtfrost erstarrt waren, die Männer umgaben sie mit gleicher Sorgfalt und Pflege. In der Karawane war ein gewisser Henry Simpson, ein junger Abenteurer aus Kansas, ein unerschrockener Schürke und im Grunde ein braver Bursche, aber so voll Selbstvertrauen, so frech und tölpelhaft, daß ich ihn schon im ersten Monat zweimal prügeln mußte, um ihn zu überzeugen, daß es im Lager jemanden gäbe, der stärkere Fäuste und eine größere Bedeutung hatte, als er. Diesen Henry mußte man im Gespräch mit Lilian sehen; er, der sich aus dem leidenschaftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten nichts gemacht hatte, verlor ihr gegenüber sein ganzes Selbstbewußtsein und seine Kühnheit, entblößte sein Haupt, wiederholte beständig: I beg your pardon, Miss Moris! — und war ganz wie ein Wächterhund an der Kette. Man sah, daß dieser Kettenhund jedem Wink dieses kleinen halb kindlichen Händchens zu folgen bereit war. An den Raststellen bemühte er sich auch immer, in Lilians Nähe zu sein, um ihr desto leichter verschiedene kleine Gefälligkeiten zu erweisen. Er zündete das Feuer an, wählte ihr einen Platz aus, wo sie gegen den Rauch geschützt war, polsterte ihn mit Moos und seinen eigenen Decken, suchte für sie die besten Stücke Wildbrets aus, und alles das tat er mit einer zaghaften Sorglichkeit, die ich nicht von ihm erwartet hätte, und die doch in mir einen gewissen Unwillen weckte, der der Eifersucht nur allzu ähnlich war.

Aber ich konnte mich nur ärgern, mehr nicht. Henry durfte, wenn nicht die Reihe der Wache an ihm war, mit seiner Zeit machen, was ihm beliebte, also auch in Lilians Nähe sein; mein Dienst aber war ein ununterbrochener. Den Weg entlang waren die Wagen einer nach dem anderen gezogen, oft weit voneinander entfernt. Dafür stellte ich sie

Jetzt, da wir schon die Wüstenländer betreten hatten, zur Mittagsruhe nach der Sitte der Wüste in einer schrägen Linie auf, die so dicht war, daß zwischen den Rädern kaum ein Mensch hätte hindurch kommen können. Man ahnt kaum, wie viel Mühe und Arbeit ich hatte, ehe eine solche Linie, welche die Verteidigung ermöglichte, gebildet war. Die Maultiere, von Natur wilde und störrische Tiere, wollten nicht in Reihe und Glied stehen und blieben hartnäckig auf der Stelle oder wollten nicht nach der Seite aus der gewohnten Reihe gehen und bissen sich, quiekten und stießen mit den Hufen. Die Wagen fielen bei der kurzen Wendung oft um, und das Wiederaufrichten dieser wahrhaften Häuser aus Holz und Leinwand nahm viel Zeit fort. Das Schreien der Maultiere, die Flüche der Kutscher, der Klang der Glocken und das Bellen der Hunde, die wir bei uns hatten, machten einen Höllenlärm. Als ich alles einigermaßen in Ordnung gebracht hatte, mußte ich noch für das Ausspannen der Tiere und für die Leute sorgen, die sie auf die Weide und dann nach dem Fluß zur Tränke treiben sollten. Inzwischen kamen die Leute, die während des Zuges in die Steppe gedrungen waren, um zu jagen, von allen Seiten mit Wildbret heran; die Feuer waren umlagert und ich selbst fand kaum Zeit genug, um mich zu stärken und auszuruhen.

Fast doppelte Arbeit hatte ich, wenn es nach Beendigung der Ruhe vorwärts ging; denn das Einspannen der Maultiere machte noch mehr Lärm und Geschrei als das Ausspannen. Und dabei bemühten sich die Führer immer einer früher auszurücken als der andere, um sich das Seitwärtsfahren auf dem oft sehr schlechten Boden zu ersparen. So entstanden Streitigkeiten, Zwist, Flüche und lästige Verzögerung der Reise. Über alledem mußte ich wachen, während des Marsches an der Spitze unmittelbar hinter den Führern reiten, um die Gegend zu mustern und rechtzeitig die geschützten Stellen, die Wasser hatten und die auch sonst zum Nachtlager geeignet waren, auszusuchen. Oft verwünschte ich meine Kapitänspflichten, obwohl mich andererseits der Gedanke mit Stolz erfüllte, daß ich auf dieser ganzen endlosen Wüste der erste war, ihr selbst gegenüber, gegenüber den Menschen und Lilian, und daß das Schicksal aller dieser Wesen, die mit ihren Wagen durch die Steppe irrten, in meiner Hand lag.

\*

Eines Tages — wir hatten den Mississippi schon überschritten — machten wir zur Nachtruhe Halt am Cedarflusse. Seine Ufer sind von Baumwollstauden eingesäumt und gaben uns darum die Sicherheit, die ganze Nacht hindurch Feuer unterhalten zu können. Als ich von den Wachhabenden zurückkehrte, die mit Arten in das Dickicht gegangen waren, bemerkte ich in der Ferne, daß unsere Leute, die offenbar das schöne Wetter und den ruhigen, warmen Tag ausnutzen wollten, sich nach allen Seiten



von der Wagenburg in die Steppe zerstreut hatten. Es war noch sehr früh, denn gewöhnlich machten wir schon um fünf Uhr abends Halt zur Nachtruhe, um am anderen Tage mit dem ersten Morgendämmern auszurücken. Da begegnete ich plötzlich Miß Moris. Ich stieg sofort vom Pferde, faßte es beim Zügel, näherte mich ihr, beglückt, daß ich wenigstens einen Augenblick mit ihr allein sein durfte. Ich fragte sie nach den Gründen, aus welchen sie, so jung, so alleinstehend, den Entschluß gefaßt habe, einen Weg zu machen, der die Kräfte der festesten Männer erschöpfe.

„Nie hätte ich mich entschlossen“, sagte ich, „Sie in unsere Karawane aufzunehmen, aber in den ersten Tagen war ich der Meinung, Sie seien eine Tochter der Tante Atkins, und heute wäre es zu spät, Sie zurückzuschicken. Werden Sie aber auch Kraft genug haben, liebes Kind? Denn Sie müssen darauf vorbereitet sein, daß die weitere Reise nicht so leicht sein wird wie bisher.“

„Sir,“ antwortete sie und richtete ihre blauen, traurigen Augen auf mich, „ich weiß das alles, aber ich muß reisen, und es beglückt mich fast, daß es kein Zurück mehr gibt. Mein Vater ist in Kalifornien, und aus einem Briefe, den er mir aus der Nähe von Kap Horn geschrieben hat, erfuhr ich, daß er schon seit Monaten am Fieber in Sacramento darniederliegt. Der arme Vater! Er war an Bequemlichkeiten und an meine Pflege gewöhnt und ist nur meinetwegen nach Kalifornien gegangen. Ich weiß nicht, ob ich ihn noch lebend antreffe, aber ich fühle, daß ich nur eine süße Pflicht erfülle, wenn ich zu ihm reise.“

Was sollte ich auf diese Worte sagen? Es wäre ja auch alles, was ich gegen ihr Unterfangen hätte vorbringen können, so gar nicht am Platze gewesen. Ich fragte Lillian also nur über alle Einzelheiten aus, die ihren Vater betrafen; sie antwortete mir mit großer Bereitwilligkeit und ich erfuhr, daß Mr. Moris „judge of the supreme court“ war, d. h. Richter des obersten Staatstribunals in Boston. Später hatte er sein Vermögen verloren und sich nach den neuentdeckten kalifornischen Bergwerken begeben, wo er den Verlust wieder einzubringen hoffte, um der Tochter, die er mehr als sein Leben liebte, die frühere gesellschaftliche Stellung wiederzu gewinnen. Indessen war er in dem ungesunden Thal von Kalifornien am Fieber erkrankt und hatte Lillian in dem Glauben, daß er dem Tode entgegengehe, seinen letzten Segen übersandt. Da raffte sie alle Mittel zusammen, die er ihr zurückgelassen hatte und beschloß, ihm zu folgen. Erst hatte sie die Absicht, den Seeweg zu nehmen; aber die Bekanntschaft, die sie zufällig mit Tante Atkins zwei Tage vor dem Auszug der Karawane machte, hatte ihren Entschluß verändert. Tante Atkins war in Tennessee geboren und hatte viel von den Gerüchten vernommen, die meine Freunde in den Uferländern des Mississippi sich und anderen von meinen kühnen



Zügen in das berühmte Arkansas erzählten, von meinen Erfahrungen in Wüstenzügen, von dem Schutz, welchen ich Schwachen hatte angedeihen lassen — was ich für einfache Pflicht hielt — kurz, man hatte mich Lillian in solchen Farben geschildert, daß das Mädchen ohne langes Besinnen sich der Karawane anschloß, die unter meiner Führung ging. Diesen übertriebenen Erzählungen der Tante Alfins, welche nicht versäumt hatte, hinzuzufügen, daß ich ein „Knight“, d. h. ritterbürtig sei, war die Teilnahme des Fräulein Morris für meine Person zuzuschreiben.

„Liebes kleines Wesen,“ sagte ich, nachdem sie ihre Erzählung beendet hatte, „Sie können versichert sein, daß Ihnen hier niemand ein Leid antun wird, und daß es Ihnen an Schutz nicht fehlen wird. Was aber Ihren Vater betrifft, so ist Kalifornien das gesündeste Land der Welt, und an dem dortigen Fieber stirbt niemand. Jedenfalls aber werden Sie, so lange ich lebe, nicht allein sein; Gott segne Ihr süßes Köpfchen.“

„Ich danke, Kapitän,“ antwortete sie gerührt, und wir gingen weiter, aber mein Herz schlug immer stärker.

Allmählich wurde unsere Unterhaltung immer heiterer, und keines von uns konnte voraussehen, daß sich in kurzer Zeit der blaue Himmel, der über uns war, unerwartet verdunkeln würde.

„Es sind doch hier alle freundlich gegen Sie, Miß Morris?“ fragte ich wieder. Ich nahm auch nicht einen Augenblick an, daß gerade diese Frage die Ursache eines Mißverständnisses sein könnte.

„O ja,“ antwortete sie, „alle, Tante Alfins, auch Tante Großvenor, auch Henry Simpson — auch er ist sehr freundlich gegen mich.“

Die Erwähnung Simpsons stach mich plötzlich wie ein Schlangenbiß.

„Henry ist ein Maultiertreiber,“ antwortete ich trocken, „und hat die Wagen zu beaufsichtigen.“

Lillian aber, die von ihren eigenen Gedanken in Anspruch genommen war, hatte die Veränderung in meiner Stimme gar nicht gemerkt. Sie sprach weiter, als ob sie zu sich selbst spräche:

„Er hat ein braves Herz, und mein Leben lang werde ich ihm dankbar sein.“

„Miß!“ unterbrach ich sie da, auf's schmerzlichste getroffen. „Sie können ihm sogar die Hand reichen; ich wundere mich nur, daß Sie mich zum Vertrauten Ihrer Gefühle machen.“

Bei diesen Worten sah sie mich verwundert an, aber sie sagte kein Wort, und wir gingen nebeneinander in peinlichem Schweigen einher. Ich wußte nicht, was ich ihr sagen sollte, aber mein Herz war voll Bitterkeit und Bohn gegen sie und gegen mich selbst. Ich fühlte mich einfach erniedrigt durch die Eifersucht auf Simpson, konnte mich ihrer aber nicht er-

wehren. Die Lage schien mir so unerträglich, daß ich plötzlich kurz und trocken zu Lillian sagte:

„Gute Nacht, Miß.“

„Gute Nacht,“ antwortete sie leise und wandte dabei den Kopf ab, um die zwei Tränen zu verbergen, die ihr über die Wangen herabließen.

Ich stieg aufs Pferd und ritt wieder nach der Richtung, aus der das Krachen der Äste herkam und wo mit den anderen auch Henry Simpson Holz spaltete. Nach einer Weile übermannte mich ein grenzenloser Schmerz; ich hatte das Gefühl, als wären die beiden Tränen auf mein Herz gefallen. Ich wandte mein Pferd um, und in einer Minute war ich wieder bei ihr. Ich sprang aus dem Sattel und vertrat ihr den Weg:

„Warum weinen Sie, Lillian?“ fragte ich.

„O, Sir,“ antwortete sie, „ich weiß, Sie stammen aus einer edlen Familie, das hat mir Tante Atkins gesagt, aber Sie waren so gütig zu mir . . . .“

Sie gab sich alle Mühe, um nicht zu weinen, aber sie konnte sich nicht halten, sie konnte ihre Rede nicht zu Ende bringen, denn die Tränen ersticken ihre Stimme. Die Arme fühlte sich bis ins Innerste ihrer traurigen Seele von meiner Antwort getroffen, denn sie sah in dieser etwas wie Mißachtung der Aristokraten, und mir lag nichts ferner, als aristokratisches Empfinden; ich war einfach eifersüchtig; jetzt da ich sie so von Leid erfüllt sah, hatte ich nicht übel Lust, mich am Kragen zu packen und zu schlagen. Ich ergriff ihre Hand und begann lebhaft:

„Lillian! Lillian! Sie haben mich mißverstanden. Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß nicht Stolz aus mir gesprochen hat. Sehen Sie her! Ich habe nichts auf der Welt, als diese beiden Hände. Was kümmern mich Sippe und Abstammung! Etwas anderes hat mir weh getan, und darum wollte ich fortgehen, aber ich kann Ihre Tränen nicht ertragen. Und auch das schwöre ich Ihnen, daß meine Worte mir mehr weh tun als Ihnen. Sie sind mir nicht gleichgültig, Lillian, O! ganz und gar nicht! Sonst würde es mich nichts angehen, was Sie von Henry denken. Er ist ein braver Bursche, aber das hat nichts damit zu tun, Sie sehen, wie schwer mir Ihre Tränen auf die Seele fallen. Verzeihen Sie mir also aufrichtig, wie ich Sie aufrichtig um Verzeihung bitte.“

Mit diesen Worten zog ich ihre Hand in die Höhe und drückte sie an meinen Mund, und dieses hohe Zeichen der Verehrung und die Wahrheit, die aus meiner Bitte klang, vermochten das Mädchen ein wenig zu beruhigen. Sie hörte nicht gleich auf zu weinen, aber es waren schon andere Tränen, man sah durch sie hindurch ein Lächeln, wie einen Strahl durch den Nebel. Auch mir schnürte etwas den Hals zu, und ich konnte der Rührung nicht widerstehen. Ein zärtliches Gefühl erfüllte mein Herz.



Wieder gingen wir schweigend, aber es war uns gut und süß zu Mute. Indessen neigte sich der Tag dem Ende zu. Das Wetter war schön und in der schon dämmerigen Luft war soviel Licht, daß die ganze Steppe und die langen Werder der Wollbäume und die Wagen in unserem Zug und die Ketten wilder Gänse, die hoch oben am Himmel gen Norden zogen, von goldigem Rot übergossen waren. Kein Windhauch bewegte die Gräser. Aus der Ferne war das Geräusch der Wasserfälle hörbar, die der Cedarfluß hier bildete, und vom Lager her Gewieher von Pferden. Dieser zauberhafte Abend, diese jungfräuliche Landschaft und Lilians Nähe, alles gab mir eine Stimmung, als wollte meine Seele einen Flug nehmen, einen Flug hinauf zum Himmel. Ich hatte ein Gefühl, als wäre ich eine schwingende Glocke. Manchmal hatte ich Lust, wieder Lilians Hand zu ergreifen, sie an meine Lippen zu ziehen und sie lange, lange zu halten. Aber ich fürchtete, ich könnte sie fränken. Sie aber ging neben mir her, still, sanft und gedankenvoll. Ihre Tränen waren schon getrocknet, von Zeit zu Zeit hob sie ihre leuchtenden Augen zu mir empor, dann fingen wir wieder an zu plaudern — und so kamen wir bis zum Lager.

Dieser Tag, der mir so viel Erregungen brachte, sollte aber doch heiter enden; die Leute waren durch das schöne Wetter gut gestimmt und beschloßen, ein Picknick zu veranstalten, ein Vergnügen unter freiem Himmel. Nach einem Abendmahl, reicher als gewöhnlich, entzündete man ein großes Feuer, bei dem getanzt werden sollte. Henry Simpson hatte absichtlich das Gras auf einige Klafter weit ausgerissen, den Boden wie eine Wölbung gestaltet und mit Sand bestreut, der von den Ufern des Cedarflusses mitgebracht war. Als sich die Zuschauer versammelt hatten, fing er an, auf diesem hergerichteten Platz unter Begleitung der Mohrenpfeifen zur Verwunderung aller zu tanzen. Er ließ die Arme an den Seiten herunterhängen, hielt seinen ganzen Körper unbeweglich und ließ nur die Füße so schnell abwechselnd auf und niedergehen, indem er bald mit den Zehen, bald mit der Ferse den Boden berührte, daß man der Bewegung kaum mit den Augen folgen konnte. Die Pfeifen spielten wie rasend, ein zweiter Tänzer trat vor, ein dritter, ein vierter — das Vergnügen wurde ein allgemeines. Zu den Mohren, die auf den Pfeifen bliesen, gesellten sich Zuschauer, die mit blechernen Schüsseln klirrten, die sonst zur Durchspülung des Goldsandcs dienten, oder auch im Taft Stücke von Ochsenrippen aneinander Schlagen, die sie in beiden Händen zwischen den Fingern hielten und mit ihnen einen Ton hervorbrachten, der an Castagnetten erinnerte. Plötzlich ertönten die Rufe: „Minstrels! Minstrels!“ durchs ganze Lager. Die Zuschauer bildeten einen Ring um den Tanzplatz, in die Mitte traten unsere Mohren Dschim und Crow. Der erste hatte eine Trommel mit Schlangenhaut bezogen, der zweite die oben erwähnten Rippenstücke. Eine



Weile sahen sich beide an und ließen das Weiße ihrer Augen im Kreise umhergehen, dann stimmten sie ein Mohnlied an, das sie mit Fußstampfen und wilden Körperbewegungen begleiteten, und das bald traurig, bald wild klang. Das gedehnte: Dinah! ah! ah!, in das jede Strophe ausklang, verwandelte sich schließlich in ein Geschrei, ein nahezu tierisches Heulen. Je mehr die Tänzer in Eifer gerieten, desto wilder wurden ihre Bewegungen. Endlich schlugen sie ihre Köpfe mit einer Kraft aneinander, von der europäische Schädel wie Nußschalen gesprungen wären. Diese schwarzen Gestalten boten, von dem grellen Feuerschein beleuchtet und mit ihren wilden Sprüngen einen wahrhaft phantastischen Anblick. In ihr Geschrei, in den Lärm der Trommeln, der Pfeifen, der Blechschalen und aneinanderschlagenden Rippen mischten sich die Rufe der Zuschauer: Hurra, for Dschim! Hurra, for Crow! ja, sogar Revolverschüsse. Als die Schwarzen endlich müde waren und zu Boden fielen, und ihre erschöpfte Brust sichtbar atmete, ließ ich ihnen einen Schluß Brandh geben, das brachte sie wieder auf die Beine.

Da verlangte man von mir schreiend einen „Speech.“ Im Augenblick verstummte der Lärm und der Ton der Musik; ich mußte Lilians Arm verlassen und auf den Wagenbock kriechen und wandte mich an die Anwesenden. Wenn ich von der Höhe herab diese vom Feuerschein beleuchteten kräftigen, stämmigen Gestalten überblickte mit dem Dolch am Gurt und den Hüten mit den zerzausten Geiersfedern, so war mir's, als stände ich auf einem Theater oder als wäre ich ein Räuberhauptmann. Aber es waren brave, tapfere Herzen, wenn auch das raue Leben mancher dieser Menschen stürmisch und halbwild gewesen war, so bildeten wir doch hier gewissermaßen eine kleine Welt, die von dem Reste der Gesellschaft abgetrennt und in sich geschlossen war, für ein gemeinsames Schicksal bestimmt und von gemeinsamer Gefahr bedroht. Hier mußte ein Arm den andern stützen, hier fühlte sich einer als Bruder des andern, und die unwegsamen, endlosen Wüsten, die uns umgaben, zwangen die rauhen Bewohner dieser Berge, einander zu lieben.

Der Anblick Lilians, des armen hilflosen Mädchens, das mitten unter ihnen ruhig und sicher lebte, wie unter dem Dache einer Familie, gab mir diese Gedanken ein, und ich sprach das alles so aus, wie ich es im Augenblick empfand und wie es dem Krieger und Führer ziemte, der zugleich der Bruder der Wanderer war.

Jeden Augenblick unterbrachen mich Rufe: Hurra for Pole! Hurra for captain! Hurra for Big Ralf! und Händeklatschen und was mich am meisten beglückte, daß ich unter den Hunderten dieser verbrannten, flobigen Hände ein Paar zierlicher Händchen erblickte, die, vom Feuerglanz rösig beleuchtet, wie zwei weiße Täubchen hin und her flatterten.

Da fühlte ich's, daß mir diese Wüste, diese wilden Tiere, diese Indianer, diese „outlaws“ nichts bedeuteten; ich rief mit großem Eifer: „Ich will schon mit allen fertig werden, töten will ich, wer mir in den Weg kommt, und die ganze Wagenburg bis ans Ende der Welt führen; Gott lasse meine rechte Hand verdorren, wenn dies nicht die Wahrheit ist.“

Ein noch lauterer „Hurra“ antwortete auf meine Worte, und in der höchsten Begeisterung begannen sie alle das Lied der Auswanderer zu singen: „I crossed Mississippi, I shall cross Missouri.“ (Ich habe den Mississippi überschritten, ich will auch den Missouri überschreiten.)

Dann sprach noch Smith, der älteste unter den Auswanderern in Pennsylvanien; er sprach mir den Dank im Namen des ganzen Lagers aus, rühmte meine Gewandtheit in der Führung des Zugs, und nach Smith sprach fast auf jedem Wagen einer.

Manche sagten recht possierliche Dinge, Henry Simpson besonders, der ein über das andere Mal rief:

„Gentlemen, ich will mich hängen lassen, wenn ich nicht die Wahrheit sage.“

Als endlich den Rednern die Stimme versagte, ertönten die Pfeifen, die Anarren, und wieder begann man den „Dziga“ zu tanzen.

Inzwischen war es vollkommen Nacht geworden; der Mond leuchtete so hell, daß die Flammen unserer Feuer bei seinem Glanze erblaßten und Leute und Wagen von zweifachem, von rotem und weißem Lichte beleuchtet waren.

Es war eine schöne Nacht. Der Lärm unseres Lagers bildete einen wunderbaren aber freundlichen Gegensatz zu der Stille und dem tiefen Schlaf der Steppe.

Ich bot Lillian wieder meinen Arm und ging mit ihr im ganzen Lager umher. Unser Blick schweifte von dem Feuer in die weite Ferne und verlor sich in der Woge des hohen und dünnen Steppenunkrauts, welches die Mondesstrahlen in Silberlicht getaucht hatten, daß sie geheimnisvoll wie Geister erschienen. So schritten wir nebeneinander.

Da begannen an einem der Lagerfeuer zwei schottische „Highländer“ auf Dudelsäcken ihr sehnüchtißes Hochlandslied „Bonnie Dundee.“

Wir standen in der Nähe und horchten eine Zeitlang schweigend auf. Plötzlich blickte ich sie an; sie senkte die Augen — ich zog, ich wußte kaum warum, ihre Hand, die sich auf meinen Arm gestützt hatte, an meine Brust und drückte sie heftig und lange.

Lillians kleines Herzchen begann so mächtig zu pochen, daß ich es förmlich mit der Hand fühlte. Wir zitterten beide, denn wir erkannten, daß zwischen uns etwas vorgehe, das jetzt seinen Höhepunkt erreicht hatte, und daß wir nicht mehr wie bisher zu einander stehen würden. Aber ich



überließ mich ganz dem Strome, der mich trug. Ich vergaß, daß die Nacht so hell, daß die Feuer und die Leute so nahe waren, und wollte ihr gleich zu Füßen sinken oder wenigstens in die Augen schauen. Aber sie hatte, wenn auch an meinen Arm gelehnt, ihren Kopf abgewandt, als wollte sie sich im Schatten verbergen. Ich wollte sprechen, aber ich konnte nicht, denn ich fürchtete, wie mit fremder Stimme zu sprechen, wenn ich Lilian sagen würde: „Ich liebe dich.“ Ich war schüchtern, denn ich war jung und nicht bloß von den Sinnen geleitet, sondern von seelischer Empfindung; und auch das empfand ich, wenn ich einmal die Worte „Ich liebe dich“ gesprochen, würde über meine ganze Vergangenheit der Vorhang niedergesunken sein. Die eine Thür schlägt zu, die andere öffnet sich, durch die ich ein neues Land betrete. Und wenn ich auch hinter dieser Schwelle ein Glück sah, so machte ich doch Halt an ihr, vielleicht gerade darum, weil mich die Helligkeit von jener Seite blendete. Und dann, wenn die Liebe sich nicht dem Munde, sondern dem Herzen entringt, gibt es vielleicht kein Ding in der Welt, über das man so schwer sprechen kann.

Ich hatte gewagt, Lilians Hand an die Brust zu drücken; aber wir schwiegen beide, denn ich scheute mich, von Liebe zu reden — von etwas anderem mochte ich nicht reden — konnte ich nicht in einem solchen Augenblick. Es endete damit, daß wir beide die Köpfe in die Höhe hoben und nach den Sternen richteten, wie Menschen, die beten.

Da rief man mich von dem Feuer her.

Wir kehrten beide zurück — das Vergnügen war zu Ende. Um es würdig und geziemend zu beschließen, wollten die Auswanderer, ehe sie zur Ruhe gingen, Psalmen singen.

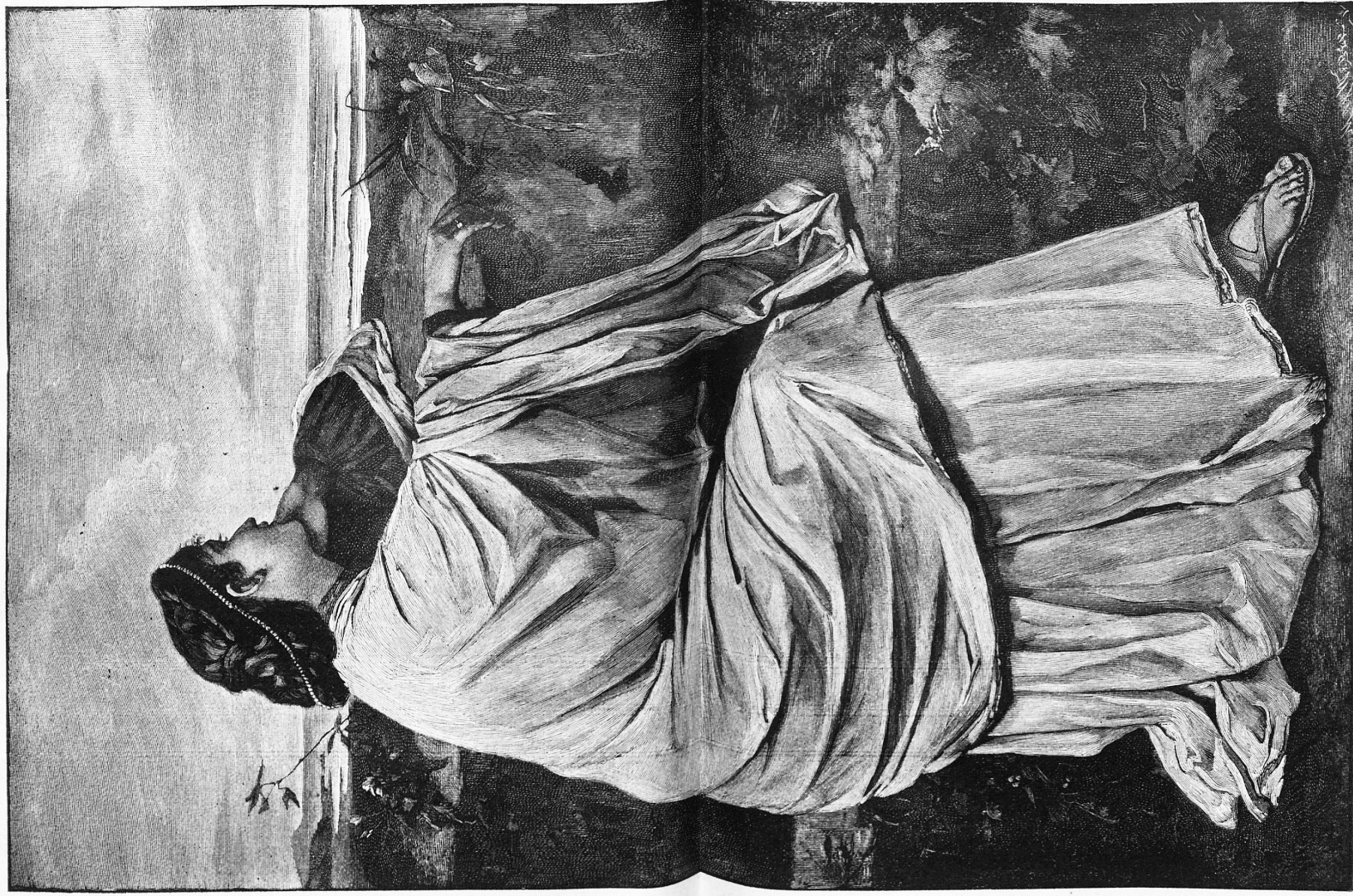
Die Männer entblößten die Häupter, und obgleich unter uns Menschen des verschiedensten Glaubens waren, knieten wir alle auf dem Rasen der Steppe nieder und stimmten den Psalm an: „Wir irrten durch die Wüste.“

Es war ein wahrhaft rührender Anblick; in den Pausen herrschte eine so ernste Stille, daß man das Knattern der Funken in dem Feuer hörte und das Rauschen der Wasserfälle vom Strom. Ich kniete neben Lilian und sah sie ein- oder zweimal an. Ihre Augen blickten wunderbar; sie hielt sie zum Himmel erhoben, ihr Haar war aufgelöst und bei ihrem frommen Gesang sah sie einem Engel gleich, zu dem man hätte beten mögen.

Nachdem die Andacht zu Ende war, zerstreuten sich die Leute auf ihre Wagen; ich machte nach alter Gewohnheit zu Pferde die Runde und begab mich dann ebenfalls zur Ruhe. Aber als mir die Nachtfliegen heute wie alle Tage ins Ohr sangen: „Lilian! Lilian!“ wußte ich schon, daß dort auf jenem Wagen mein Augapfel und meines Herzens Herz schlafe — und daß ich in der weiten Welt nichts Teureres besitze als dieses einzige Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)





Iphigenia. Nach einem Gemälde von Anselm Feuerbach.